

Hallische Jahrbücher # 1

Wir danken dem AJC Berlin Lawrence & Lee Ramer
Institute for German-Jewish Relations für die freundliche
Unterstützung dieser Publikation.

Edition

TIAMAT

Deutsche Erstveröffentlichung

1. Auflage: Berlin 2021

© dieser Ausgabe: Verlag Klaus Bittermann

Lektorat: Dominic Bowles, Tina Heinz, Uli Krug,

Magnus Klaue, Lukas Sarvari,

Peter Siemionek, Anja Worm

Satz und Layout: Florian Diesing

Titelbild: www.instagram.com/meta_thesis/

www.edition-tiamat.de

ISBN: 978-3-89320-274-4

Hallische Jahrbücher # 1

**Herausgegeben von Christoph Beyer, Dominic
Bowles, Florian Diesing, Jan Gerber, Angela
Martini, Peter Siemionek, Anne Weidermann
und Anja Worm**

Schwerpunkt:

Die Untiefen des Postkolonialismus

**Herausgegeben von
Jan Gerber**



**Critica
Diabolis
292**

**Edition
TIAMAT**

Hallische Jahrbücher – so hieß eine Zeitschrift, die Marx' zeitweiliger Kompagnon Arnold Ruge 1838–1841 in Halle herausgab. Sie verband Politik mit Feuilleton, Wissenschaft mit Literatur, Reflexion mit Unterhaltung.

Der Dreh- und Angelpunkt des Unternehmens war der Begriff der Kritik. Ist das Falsche erst einmal »bestimmt erkannt und präzisiert«, so fasste Adorno diese Tradition später zusammen, »ist es bereits Index des Richtigen, Besseren«. An diese Überzeugungen versuchen die neuen *Hallischen Jahrbücher* anzuknüpfen, um einen kleinen Beitrag zur Stärkung historischen Bewusstseins und politischer Unterscheidungsfähigkeit zu leisten.

INHALT

Vorwort	9
Geleitwort des American Jewish Committee Berlin zum Schwerpunkt	13
Längeres	
<i>Florian Bielefeldt</i> : I think I should (Acryl auf Papier) Holocaust, Kolonialismus, Postkolonialismus. Über Opferkonkurrenz und Schuldverschiebung – Einleitung des Herausgebers zum Schwerpunkt	18 19
<i>Philipp Lenhard</i> : »Weiße Juden«. Zum Unterschied von Rassismus und Antisemitismus	47
<i>Steffen Klävers</i> : Vergleichsgeschichten. Postkolonialtheoretische Deutungen des Holocaust	73
<i>Jan Gerber im Gespräch mit Dan Diner</i> : Dreierlei Krieg. Geschichte und Gedächtnis des Zweiten Weltkrieges	85
<i>Randi Becker</i> : Gleichheit und Differenz. Achille Mbembe, der Holocaust und das Judentum	104
<i>Peter Siemionek</i> : Die Austreibung des Intimfeindes. Ashis Nandy und die postkoloniale Suche nach dem anderen Indien	120
<i>Tjark Kunstreich</i> : Das Lachen des Stephan B. Anmerkungen zum Prozess um den antisemitischen Anschlag von Halle	136
<i>Jan Gerber im Gespräch mit Uli Krug</i> : Die Rückkehr der sozialen Frage. Über Sozialstaat, Faschismus und Reformismus.	155
Kürzeres	
<i>Florian Bielefeldt</i> : Fur (Acryl auf Papier)	174
<i>Jonas Kreienbaum</i> : Kopierte Lager? Überlegungen zur Kontinuität von kolonialen und nationalsozialistischen Konzentrationslagern	175

<i>Andreas Harstel</i> : Das Gründungsdokument des Postkolonialismus. Edward Saids <i>Orientalism</i> und Israel	184
<i>Florian Hessel</i> : Die historische Enttäuschung. Über Albert Memmis andere postkoloniale Kritik	198
<i>Jan Gerber</i> : Universalismus und Partikularität. Der Barbie-Prozess und die Aporien der Erinnerung	211
<i>Hannes Giessler Furlan</i> : Negritude und Branquitude. Über Rassismus in Brasilien und seine Spiegelung im Antirassismus	222
<i>Vojin Saša Vukadinović</i> : Antiimperialismus als Vorspiel des Postkolonialismus. Zum 30. Jahrestag der RZ-Erklärung »Gerd Albartus ist tot«	230
<i>Nils Baratella</i> : Das kämpferische Subjekt. Aufstieg und Niedergang des Boxens	243
<i>Klaus Bittermann</i> : Der Durchbruch. Wolfgang Pohrt gegen das Feuilleton	256
<i>Anja Worm im Gespräch mit Laura Spinney</i> : »Die Spanische Grippe sollte keine Fußnote der Geschichte sein«. Die Pandemie und das historische Gedächtnis	268
<i>Magnus Klaue</i> : Abschied vom Spleen. Elemente einer Kulturgeschichte der Enervierung	277

Schöneres

<i>Florian Bielefeldt</i> : That's gonna be fun (Acryl auf Papier)	288
<i>Jens Rachut</i> : Und dann ich ...	289
<i>Kolja Podkowitz</i> : Die Klassenfahrt	293
<i>Hans Atom</i> : Weltuntergang	301
<i>Thomas Gsella</i> : Carports	302
<i>Florian Bielefeldt</i> : Reservatsworkshop (Acryl auf Papier)	303
<i>Jörg Folta</i> : Dumm schmeckt gut. Auf Pilzsuche mit Michael Rudolf	304
<i>Hans Atom</i> : Im Zoo	311
<i>Markus Riexinger</i> : Sommertheater, Kreuzberg	312
<i>Carsten Friedrichs</i> : Kilo Shop Magic	316
<i>Hans Atom</i> : Astronaut 9	317

Älteres

<i>Florian Bielefeldt</i> : You go down! No! You go down. (Acryl auf Papier)	320
--	-----

<i>Nathan Weinstock</i> : Amin al-Husseini und die Katastrophe der palästinensischen Araber. Einleitung zu einer der ersten Schriften Simon Wiesenthals	321
<i>Simon Wiesenthal</i> : Großagent der Achse. Der Mufti von Jerusalem	328

Übersetztes

<i>Florian Bielefeldt</i> : First door (Acryl auf Papier)	342
<i>Jana Przymanowski</i> : Das Prinzip Hoffnung. Einleitung zum Text Vivek Chibbers	343
<i>Vivek Chibber</i> : Kapitalismus, Klasse und Universalismus. Eine Flucht aus der Sackgasse der postkolonialen Theorie	348
<i>Robert Zwarg</i> : Klassenkampf an der Color-Line. Einleitung zu den Texten Cedric Johnsons und Adolph Reed Jrs.	372
<i>Cedric Johnson</i> : »Antirassismus als Geste«. Der Triumph von Black Lives Matter und die neoliberale Erlösung	379
<i>Adolph Reed Jr.</i> : »Umverteilung nach oben«. Warum die Rede vom Rassismus nicht dabei hilft, Polizeigewalt zu verstehen	385

Kommentiertes

<i>Florian Bielefeldt</i> : o. T. (Maden Count-Down) (Acryl auf Papier)	396
<i>Antje Schippmann</i> : Die WHO im Reich der Mitte. Wie die Weltgesundheitsorganisation zum Sprachrohr Pekings wurde	397
<i>Lukas Sarvari</i> : Gesund sterben. Todessehnsucht in Zeiten der Pandemie	400
<i>Anja Worm</i> : Der Avantgardist der Vergangenheitspolitik. Ein Nachruf auf Norbert Blüm	403
<i>Roy Sobodka</i> : Das ignorierte Attentat. Anmerkungen zum islamistischen Anschlag in Dresden	405
<i>Manfred Beier</i> : Der Stadtfeind Nummer eins. Wie ein Gegner der Freiheit zum Verteidiger der Grundrechte wurde	408
<i>Karsten Ulbricht</i> : N.A.C.A.B. Antirassismus im Kinderzimmer	412

<i>Lutz Fiedler: Eine Geste der Entsolidarisierung.</i>	
Über Perspektivenwahl in der zeitgenössischen Holocaustforschung	414
<i>Florian Bielefeldt: The others (Acryl auf Papier)</i>	419
Beteiligte	421

VORWORT

Hallische Jahrbücher – das war der Titel eines Periodikums, das Arnold Ruge, Privatdozent an der Universität Halle, zwischen 1838 und 1841 in Halle herausgab. Die täglich mit vier Druckseiten erscheinende Zeitschrift (der Titel »Jahrbücher« ist irreführend) versammelte Reflexionen zu Politik, Philosophie und Kultur, aber auch Gedichte, Erzählungen und ähnliches. Die *Hallischen Jahrbücher* gelten als das wichtigste publizistische Organ der Junghegelianer, jenes losen Zusammenschlusses, dessen Angehörige sich mit Hegel gegen ihn wandten und auf links drehten. Anders als ihr philosophisches Vorbild glaubten sie nicht, dass das Vernünftige wirklich ist, sondern dass es erst wirklich werden müsse: Die Welt sollte verändert werden. Karl Marx gehörte ebenso zu den Junghegelianern wie Friedrich Engels, Max Stirner, Otto Bauer oder der spätere Anarchist Michail Bakunin.

Die *Hallischen Jahrbücher* gaben allerdings nicht nur den Junghegelianern eine Publikationsmöglichkeit. In ihnen veröffentlichte zugleich das »Who's Who« deutschsprachiger Künstler, die mit der politischen Situation des Vormärz unzufrieden waren: von Bettina von Arnim bis zu Hoffmann von Fallersleben. Die Zensur ließ darum nicht lange auf sich warten. Spätestens seit der Thronbesteigung des politischen Hardliners Friedrich Wilhelm IV. im Juni 1840 gerieten die *Hallischen Jahrbücher* ins Visier der preußischen Behörden. Ruge wich daraufhin ins sächsische Dresden aus, wo er das Blatt ab Mitte 1841 unter dem Titel *Deutsche Jahrbücher* weitererscheinen ließ. Aber auch in Sachsen war ihm kein Glück beschieden. Der Arm der Berliner Behörden war lang. Im Januar 1843 wurden die *Deutschen Jahrbücher* auf preußischen Druck hin auch im liberaleren Königreich Sachsen verboten. Ruge verließ daraufhin Deutschland und emigrierte nach Paris, wo er zusammen mit Marx die erste – und einzige – Nummer der *Deutsch-Französischen Jahrbücher* herausgab.

Mit der neuen Folge der *Hallischen Jahrbücher* soll selbstverständlich nicht der Junghegelianismus wiederbelebt werden. Marx, der bald auf Distanz zu Bauer, Stirner und Co. ging, hat das Nötigste dazu geschrieben. Er kritisierte die philosophische Phrasendrescherei und das lebensreformerische Auftreten seiner einstigen Mitstreiter. Die Junghegelianer stellten ihre Ablehnung der Verhältnisse durch inszenierte Alkoholexzesse, öffentliche Bekenntnisse zum Atheismus und andere bohemienhafte Albernheiten öffentlich zur Schau. Radikalität galt ihnen nicht zuletzt als Frage des Lebensstils. Wie zur Kompensation ihres bald erfolgenden Ausschlusses aus dem preußischen Universitätsbetrieb kombinierten sie ihr Image als Bürgerschreck zudem mit einem abgehobenen Schreibstil. Der Gestus vollständiger Ablehnung des Alten verband sich mit einer schwülstigen Sprache, die in Deutschland noch immer als Ausdruck von Intellektualität gilt, und einem bekennerschaftlichen Theoretisieren. »Die wahre Theorie«, so schrieb Marx darum nicht zuletzt gegen die bei Ruge publizierenden Junghegelianer gerichtet, »muss innerhalb konkreter Zustände und an bestehenden Verhältnissen klargemacht und entwickelt werden.«

Dennoch lohnt es sich, an einige Traditionen der alten *Hallischen Jahrbücher* und ihrer Nachfolger anzuknüpfen. Die Idee, dass die Welt zum Besseren verändert werden muss, ist nicht nur trotz, sondern auch wegen der Katastrophen des 20. Jahrhunderts immer noch aktuell – auch wenn die Chancen darauf mehr als schlecht stehen. Zugleich lässt sich der Begriff der Kritik aufgreifen, der in den Jahrbüchern vertreten wurde. Kritik war nicht einfach nur eine Methode, sondern der Dreh- und Angelpunkt des gesamten Unternehmens. Denn nicht durch utopische Gedankenspiele, so eine der Überzeugungen Ruges, die ihn Marx zeitweise als idealen Partner erscheinen ließ, kann über den gegenwärtigen Zustand hinausgegangen werden, sondern nur durch die rücksichtslose Kritik des Bestehenden. Wenn das Falsche erst einmal »bestimmt erkannt und präzisiert« ist, so hieß es mehr als hundert Jahre später bei Theodor W. Adorno, »ist es bereits Index des Richtigen, Besseren«.

Zugleich sind die alten *Hallischen Jahrbücher* und ihre Nachfolger auch deshalb immer noch faszinierend, weil sie sich nicht allein Fragen von Politik und Philosophie, sondern auch

schöneren Dingen widmeten. Lyrik und Prosa galten weder allein als Waffe im politischen Kampf, noch ausschließlich als Gegenstand des Rasonnements. Ihnen wurde stattdessen eigenständiger Raum gegeben, ohne sie auf ihren unmittelbaren Gebrauchswert bei der Kritik der Verhältnisse abzuklopfen. So standen unpolitische Gedichte neben Reflexionen über Kunst und Kultur, politischen Artikeln, historischen Erörterungen. Fast scheint es, als hätte Ruge die drei wichtigsten Regeln des Filmemachens, von denen der Regisseur Billy Wilder einmal sprach, mit Blick auf die Herausgabe eines Jahrbuchs vorweggenommen: »Du sollst nicht langweilen, du sollst nicht langweilen und du sollst nicht langweilen!«

Ob diese Regeln in der neuen Folge der *Hallischen Jahrbücher* befolgt werden können, wird sich zeigen. Vielleicht tragen die Rubriken in ihrem Zusammenspiel jedoch dazu bei, zumindest einige der Ansprüche zu erfüllen, die selbst der kritische Bezug auf den Namen auferlegt. Wir hoffen jedenfalls, auf diese Weise zumindest einen kleinen Beitrag zur Stärkung dessen leisten zu können, was längst im Rückzug begriffen ist: historisches Bewusstsein, Unterscheidungsfähigkeit und politische Urteilskraft.

Die Herausgeber

**GELEITWORT DES AMERICAN JEWISH
COMMITTEE BERLIN ZUM SCHWERPUNKT**

Jean Améry bemerkte im Jahr 1966 in *Jenseits von Schuld und Sühne*: »Was von 1933 bis 1945 in Deutschland geschah, so wird man lehren und sagen, hätte sich unter ähnlichen Voraussetzungen überall ereignen können – und nicht weiter insistieren auf der Bagatelle, dass es sich eben gerade in Deutschland ereignet hat und nicht anderswo.« Der Holocaust, so führte er weiter aus, »wird als bedauerlich, doch keineswegs einzigartig zu stehen kommen neben die mörderische Austreibung der Armenier durch die Türken oder die schändlichen Gewaltakte der Kolonialfranzosen. Alles wird untergehen in einem summarischen ›Jahrhundert der Barbarei‹.«¹

In der Geschichte der Bundesrepublik war die von Améry befürchtete Relativierung des Holocaust über lange Zeit ein Privileg der politischen Rechten. Zu denken ist hier insbesondere an die Thesen Ernst Noltes und den folgenden Historikerstreit. Während Nolte mit seinen Positionen in den 1980er Jahren noch einen gewissen gesellschaftlichen Resonanzraum hatte, lässt sich für die Gegenwart feststellen, dass Versuche der Holocaustrelativierung seitens der AfD

1 Jean Améry: *Jenseits von Schuld und Sühne. Bewältigungsversuche eines Überwältigten*, Stuttgart 2000, S. 126 f. Hannah Arendt hatte bereits bei ihrem Besuch in Deutschland im Jahr 1950, dessen Eindrücke sie im gleichen Jahr im vom American Jewish Committee herausgegebenen *Commentary Magazine* niederschrieb, zu diesem Aspekt bemerkt: »Aber die Wirklichkeit der Nazi-Verbrechen, des Krieges und der Niederlage beherrschen, ob wahrgenommen oder verdrängt, offensichtlich noch das gesamte Leben in Deutschland, und die Deutschen haben sich verschiedene Tricks einfallen lassen, um den schockierenden Auswirkungen aus dem Wege zu gehen. Aus der Wirklichkeit der Todesfabriken wird eine bloße Möglichkeit: Die Deutschen hätten nur das getan, wozu andere auch fähig seien (was natürlich mit vielen Beispielen illustriert wird) oder wozu andere künftig in der Lage wären ...« Hannah Arendt: *Besuch in Deutschland*, Berlin 1993, S. 27 f.

und des übrigen rechtspopulistischen Spektrums in der öffentlich Debatten regelmäßig deutlich zurückgewiesen werden. Zweifelloser Fortschritt.

Indes gab und gibt es seit 1945 eine Tradition der mal offenen, mal subtilen Relativierung des Holocaust von links und Vergleiche von Auschwitz mit allen möglichen vermeintlichen oder tatsächlichen Untaten anderswo, vorzugsweise jenen der Vereinigten Staaten oder Israels. Auch wenn solche antisemitischen und plumpen Angriffe auf die Singularität des Holocaust mittlerweile nicht mehr ganz so offen vorgetragen werden, hat in den vergangenen Jahren mit dem Siegeszug der Postkolonialen Studien eine weiche, aber nicht weniger problematische Form der Relativierung an den Universitäten und in den Feuilletons Einzug erhalten.

Vertreter des Postkolonialismus sehen zwischen den Gräueltaten des deutschen bzw. europäischen Kolonialismus höchstens noch graduelle Unterschiede zum Holocaust und zeichnen eine fast direkte Linie von kolonialen Verbrechen nach Auschwitz. Selbstverständlich spricht zunächst nichts dagegen, vergleichend zu untersuchen. Der Historiker Yehuda Bauer bemerkte dazu: »Um die Shoah zu definieren, muss man sie mit anderen Geschehnissen vergleichen ...«² Allerdings geht es den Wortführern der postkolonialen Ansätze nicht um das Herausarbeiten von Unterschieden, sondern um die Einebnung eben dieser. Die Singularität des Mordes an den europäischen Juden soll hinter anderen Formen der Massengewalt zum Verschwinden gebracht werden.

Bauer weist in seiner bis heute grundlegenden Arbeit über die Spezifik des Holocaust auf dessen zentralen Unterschied zum Völkermord an den Armeniern hin, was sich aber auch auf andere Vergleiche ausweiten ließe. Er schreibt: »Im Fall der Nazis führte der Erlösungsantisemitismus zu einer präzedenzlosen Form des Völkermords. Die motivierende Ideologie war völlig unpragmatisch und irrational. [...] Der Genozid [an den Armeniern, R.L.] diente pragmatischen Zwecken der politischen Expansion, der Erlangung von Land, der Beschlagnehmung von Vermögen, der Beseitigung

2 Yehuda Bauer: Die dunkle Seite der Geschichte. Die Shoah in historischer Sicht. Interpretationen und Re-Interpretationen, Frankfurt am Main 2001, S. 26.

wirtschaftlicher Konkurrenz und der Befriedigung chauvinistischer Motive des revolutionären Kerns der herrschenden ethnischen Gruppe [...]. Bei der Shoah dagegen waren pragmatische, sachbezogene Überlegungen nur am Rande wirksam. Gewiss wurden enorme Anstrengungen unternommen, die Juden ihres Eigentums zu berauben oder sich dessen zu bemächtigen, nachdem man sie ermordet hatte. [...] Raub ergab sich als Folge der Shoah, war jedoch nicht ihre Ursache.«³

Es ist kein Zufall, dass gerade in der postkolonialen Theorieschule die von Bauer herausgearbeitete zentrale Bedeutung des Antisemitismus für den Mord an den europäischen Juden sowie seine Spezifik infrage gestellt oder ausblendet werden. Diese Relativierung des Antisemitismus ist nicht nur ein Nebenaspekt des Angriffes auf die Singularität des Holocaust, sondern dessen Kern. Nicht zufällig wird von den Vertretern des Postkolonialismus regelmäßig der Begriff des »antijüdischen Rassismus« gebraucht, als wäre der Hass auf Juden nur eine Form des Rassismus und nicht eine distinkte Ideologie und Welterklärung.

Kaum überraschend mündet diese Infragestellung der Spezifik des Holocaust und des Antisemitismus fast zwangsläufig, so scheint es zumindest, bei Israel. Michael Rothberg, der mit der deutschen Übersetzung seines Buches *Multidirektionale Erinnerung* zeitweise im Zentrum dieses Diskurses stand, macht dies besonders deutlich. In einem einleitenden Interview zu diesem Band führt er zu der Frage seiner (erinnerungspolitischen) Sozialisation aus: »Man hatte den Eindruck, dass die amerikanischen Juden ihre Identität zugleich auf einer Besessenheit vom Holocaust und einer Loyalität zu Israel aufbauten ...«⁴ Mit seiner Arbeit, so erklärt er weiter, wolle er »Glaubensdogmen rund um den Holocaust infrage stelle[n], die ihn für eine rührselige Popkultur ausbeutbar machten und zugleich als Schutzwall gegen eine Kritik der israelischen Politik dienten«.⁵ Diese Ausführungen und seine Klage, dass »Antisemitismusvorwürfe« in Deutschland von der Verantwortung für die »fortgesetzte Beherrschung der

3 Ebd., S. 71 f.

4 Michael Rothberg: *Multidirektionale Erinnerung. Holocaustgedenken im Zeitalter der Dekolonisierung*, Berlin 2021, S. 8.

5 Ebd., S. 8.

Palästinenser«⁶ ablenken sollen, mögen ein Grund dafür sein, warum seine Thesen hierzulande so viel Anklang finden.

Die Einebnung der Unterschiede zwischen dem Holocaust und den Verbrechen des deutschen und europäischen Kolonialismus zeitigt aber noch eine andere erinnerungspolitische Folge. Wo es kaum noch Unterschiede zwischen historischen Ereignissen von Massengewalt gibt, braucht es auch keine besondere Erinnerung an den Holocaust. Insbesondere hierzulande sollte man sich der Gefahren einer solchen Position bewusst sein. Nicht zufällig ist die Abwehr der Singularität von Auschwitz in der Erinnerungspolitik bisher politisch rechts beheimatet.

Auch wenn die fehlende Beschäftigung mit den deutschen Kolonialverbrechen bis heute ein fortgesetzter Skandal ist und es dringend weiterer Anstrengungen auf diesem Gebiet bedarf, gilt es gleichzeitig darauf zu beharren, was der Soziologe Detlev Claussen vor bereits über drei Jahrzehnten formuliert hat: »Doch Auschwitz bedeutet in der Geschichte etwas Einmaliges, das mit nichts anderem zu vergleichen ist als mit Bełżec, Sobibór, Treblinka. Dass die menschlichen Beziehungen sich niemals wieder dieser Grenze annähern mögen, die Auschwitz markiert, dafür steht der von Adorno formulierte kategorische Imperativ.«⁷

Ich danke den Herausgeberinnen und Herausgebern sowie den Autorinnen und Autoren der vorliegenden ersten Ausgabe der *Hallischen Jahrbücher*, dass sie sich dieser Thematik kritisch angenommen und wichtige Beiträge zur Debatte verfasst haben.

Berlin im März 2021

*Dr. Remko Leemhuis, Director, American Jewish
Committee, Lawrence & Lee Ramer Institute
for German Jewish Relations, Berlin.*

6 Ebd.

7 Detlev Claussen: *Grenzen der Aufklärung. Die gesellschaftliche Genese des modernen Antisemitismus*, Frankfurt am Main 1994, S. 42.